

Bibelarbeit zu Gottesbildern in der Bibel

Einstieg mit dem Lied

Du bist der Atem der Ewigkeit (Dieses Lied enthält viele Bilder von Gott!)

Aus: Lieder zur Bibel Nr. 11

1. Auf den Bibeltext zugehen

Die Teilnehmer auffordern, ihr eigenes Gottesbild im Laufe ihres Lebens zu reflektieren und sich im Zweiergespräch mitzuteilen.

- Wie habe ich mir als kleines Kind Gott vorgestellt? Was ist meine früheste Erinnerung?
- Welche Bilder prägten meine Schulzeit (VS, HS, ...)?
- Wie war mein Verhältnis zu Gott als Jugendliche/r?
- Wie hat sich mein Bild von Gott im Laufe meines Erwachsenenendaseins verändert?
- Wie sehen meine momentanen Gottesbilder aus?

2. Auf den Bibeltext hören

Biblische Gottesbilder wahrnehmen. Folgende Bibelstellen auf verschiedenfarbigen A4-Blättern kopiert auflegen: Gen 1,1-5; Jes 45,7; Hos 11,8f; Jes 49,14-16; Ez 34,11-16; Ex 15,3-7; Mt 5,43-45; Mt 13,47-50; Joh 1,18.

A. Je 2-3 Leute suchen sich eine der Stellen aus und arbeiten mit folgenden Fragen am jeweiligen Text:

- Welches Bild von Gott wird hier aufgezeigt?
- In welchem Kontext steht diese Bibelstelle?
- Welche Stärken, welche Schwächen hat dieses Gottesbild? (auf Plakat festhalten)
- Wie passt es in mein momentanes Gottesbild? Stimmt es mit meinen Erfahrungen überein?

B. Im Plenum anhand der Plakate (zur 3. Frage) austauschen.

3. Mit dem Bibeltext weitergehen

Abschluss: „Gruppen-Gottesbild“ entwerfen - Auf einem Plakat, auf dem steht: „Gott, du bist für mich/für uns (wie) ...“

Ingrid Penner

Du sollst Dir kein Gottesbild machen

Im Dekalog der Bibel findet sich unmittelbar nach dem Gebot, neben Jahwe keine anderen Götter zu haben, folgendes Verbot: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ (Ex 20,4)

Ist das erste dieser Gebote in unsere kirchlichen „Zehn Gebote“ eingeflossen, so finden wir vom Bilderverbot dort weit und breit nichts. Wenn es aber in der Bibel so detailliert formuliert und ausgeführt ist, muss es eine zentrale Bedeutung gehabt haben. In der Geschichte, besonders in der Auseinandersetzung mit dem Islam, spielte dieses Verbot eine große Rolle und war Anlass zu handfesten Kämpfen.

Wenn wir heute von Gottesbildern sprechen, so meinen wir damit meist unsere Vorstellungen von Gott und denken dabei weniger an Gemälde oder Statuen. Müssten wir aufhören, uns von Gott ein Bild zu machen, so würde dies auch das Ende unseres Sprechens von Gott bedeuten. Denn in unserer menschlichen Begrenztheit können wir von Gott nicht anders als in Bildern reden. Was verbietet also der biblische Text wirklich, wenn er vom Verbot der Gottesbilder spricht?

Die ursprüngliche Intention dieses Verbots

Eines ist sicher: Es musste „Gottesbilder“ gegeben haben, denn sonst hätte es dieses Verbots nicht bedurft. Israel lebte seinen Glauben an Jahwe stets in Abgrenzung zu den kanaanäischen Religionen. In diesen Kulten war es üblich, sich Bilder anzufertigen (Archäologische Ausgrabungen geben davon Zeugnis) und diese Bilder auch zu verehren und anzubeten. Davon setzt sich die Jahwe-Religion - seit der Exilszeit (586-538 v. Chr.) verstärkt - entschieden ab, indem die Texte zum Teil stark polemisieren und sich über die Götzenbilder der kanaanäischen Religion lustig machen. Ein Beispiel dafür finden wir beim Propheten Jesaja: „Das Holz nehmen die Menschen zum Heizen; man macht ein Feuer und wärmt sich daran. Auch schürt man das Feuer und bäckt damit Brot. Oder man schnitzt daraus einen Gott und wirft sich nieder vor ihm; man macht ein Götterbild und fällt vor ihm auf die Knie.“ (Jes 44,15)

Auch beim Propheten Jeremia finden sich abfällige Worte über die Götzen der Völker: „Denn die Gebräuche der Völker sind leerer Wahn. Ihre Götzen sind nur Holz, das man im Wald schlägt, ein Werk aus der Hand des Schnitzers, mit dem Messer verfertigt ... Sie sind wie Vogelscheuchen im Gurkenfeld. Sie können nicht reden; man muss sie tragen, weil sie nicht gehen können. Fürchtet euch nicht vor ihnen; denn sie können weder Schaden zufügen noch Gutes bewirken.“ (Jer 10,3.5)

Der Grund für diese Polemik war, dass auch die Leute in den eigenen Reihen diese Praktiken kannten und ausübten. Man weiß, dass es z. B. in den Heiligtümern von Bet-El und Dan je ein Stierbild gab. Der Stier aber galt in der gesamten antiken Welt als Symbol von Macht, Kraft und Fruchtbarkeit.

Diese Stierbilder werden von den biblischen Texten oft verächtlich als „Kalb“ beschimpft, dürfen aber nicht einfach als Abfall Israels zum Heidentum gewertet werden, denn in der bekannten Erzählung vom „Goldenen Kalb“ (vgl. Ex 32) wird mit der Herstellung dieses goldenen Kalbes ein Fest zu Ehren Jahwes gefeiert - Jahwe erscheint, und nicht nur hier, auch im Bild des Stieres (auf Tonscherben fand man die Bezeichnung „Jahwe, der Stier“). Allerdings barg dieses Bild sehr wohl die Gefahr der Verwechslung mit den Göttern der umgebenden Kulte und gefährdete die Identität Jahwes und damit des Jahwe-Volkes.

Besonders der Prophet Hosea polemisiert gegen den Stierkult, wenn er sagt: „Samaria, dein Kalb ist verworfen.“ (Hos 8,5) An anderer Stelle heißt es: „Nun sündigen sie weiter und machen sich aus ihrem Silber gegossene Bilder, kunstfertig stellen sie Götzen her - alles nur

ein Machwerk von Schmieden. Ihnen, so sagen sie, müsst ihr opfern. Menschen küssen Kälber.“ (Hos 13,2)

Alle diese Stellen - und sie könnten durch weitere ergänzt werden - sprechen von der Herstellung und Anbetung bildlich geschaffener Werke, von Götzendienst. Gegen diesen üben besonders die Propheten Israels schärfste Kritik. Sie sahen in den bildhaften Praktiken eine Verleugnung und Verwässerung der Jahwe-Religion und protestierten heftig dagegen. Und diese Ablehnung spricht auch das Bilderverbot des Dekalogs an.

Als weiteres Indiz für die Brisanz dieser Praktiken kann die Aufarbeitung der Exilssituation angeführt werden: Nicht von ungefähr wird das Exil als Strafe für den von Israel begangenen Götzendienst interpretiert und gedeutet. Nur in der Umkehr und radikalen Hinkehr zu Jahwe als einzigm Gott ist Rettung aus dieser Misere zu erwarten.

Gefahren und Wesen eines Bildes

Warum brauchen Menschen Bilder? Hinter dem Anfertigen von Bildern steht ein starkes Bedürfnis nach Sicherheit, das Verlangen nach etwas Sichtbarem und Greifbarem, woran man sich halten kann. So gab z. B. das Bild des Stieres den Menschen damals Vertrauen, weil sie sich darunter etwas vorstellen konnten. Die Stärke des Stieres war ihnen bekannt - und sie wollten einen starken Gott. Die Gefahr dieses Bildes liegt gerade darin, dass Gott nun auf dieses Bild „festgenagelt“ wird. Jedes Bild, jede Statue ist etwas Fixes und Unveränderliches. Gott in ein Bild zu gießen - sei es nun ein gegenständliches oder ein gedankliches - bedeutet, diesen Gott zu verharmlosen, ihn einzuengen auf die eigene begrenzte Wahrnehmung. Dass Gott der jeweils Größere, Andere, oft auch Unverständliche, Fremde, Ferne und Unangreifbare ist, wird verleugnet, weil es nicht ausgehalten wird. Das Bilderverbot mutet uns aber genau dieses Aushalten der fremden und anderen Seite Gottes zu: Damals, indem es ein gegenständliches Formen von jedwedem Bekannten auf Erden, im Himmel oder im Wasser verbat, heute, indem es uns vor fixierten Vorstellungen von Gott warnt.

Bilderverbot - Bilder von Gott

Die biblischen Texte - und hier besonders jene des Alten Testaments - halten dieses Bilderverbot insofern konsequent durch, als sie in einer Vielzahl von Bildern über Gott sprechen. Dies mag aufs Erste als Widerspruch erscheinen, ist jedoch keiner: Gerade das Nebeneinander-Stehenlassen auch widersprüchlicher Gottesbilder vermeidet das Einfangen Gottes in ein konkretes unveränderliches Bild, das dann vergötzt werden könnte. So stehen etwa die mütterlichen Züge Gottes neben jenen eines kriegerischen Jahwe; der gute nachgehende Hirte findet Platz neben dem strengen Richter; der schöpferische Urheber allen Seins tritt neben den, der das Gericht vollzieht und das Volk ins Exil bringt; der Befreiergott ist auch jener, der gerade im letzten Moment (auf die Fürsprache des Mose hin) das befreite Volk nicht vernichtet, es jedoch zur Wüstenwanderung verbannt - um nur einige Beispiele aus der reichen Palette der Gottesbilder aufzulisten.

Erfahrung macht Gottesbilder

Woher stammt diese Vielfalt an Gottesbildern? Alle Gottesbilder - sowohl jene der Bibel als auch unsere eigenen - kommen aus der Erfahrung und sind daher auch einem Entwicklungsprozess unterworfen. Sie entstehen nicht im geschichtslosen, objektiven Raum, sondern sie haben ihren (tragenden) Grund im persönlichen Erlebnisbereich. Jeder Mensch versucht die ihn umgebende und ihm begegnende Welt zu deuten und sie als ein Sinnganzes zu verstehen. Ein glaubender Mensch bringt dabei das ihm Begegnende mit Gott in Verbindung. Nicht blindes Schicksal oder der Zufall regieren für ihn die Welt, sondern Gott, der in allen Dingen und hinter allen Dingen einen letzten Sinn bereit hält. Diesen sucht der Mensch zeitlebens zu ergründen - daraus resultiert seine Erfahrung mit Gott und diese prägt sein Gottesbild. Für das Lesen von biblischen Texten und die Begegnung mit den darin

enthaltenen Gottesbilder ist es daher nicht unwesentlich, die geschichtlichen Situationen, in denen diese Texte entstanden sind, zu orten. Auf diese Weise werden wir selbst davor bewahrt, eines dieser Bilder absolut zu setzen - weil es sich vielleicht zufällig mit unserem eigenen Bild von Gott deckt.

Ihr sollt euch (mehr) Bilder von Gott machen!

Der Blick in die Bibel kann uns also offen machen für die vielfältigen Bilder, in denen Menschen diesen Gott erfahren und erlebt haben. Unsere Sprache ist eher arm an Bildern. Es ist möglicherweise wieder an der Zeit zu lernen, uns von Gott mehr als ein Bild zu machen, das heißt, Gott für uns in einem ganzen Bilderbogen zu beschreiben und - wie in einem Album - Platz zu lassen für weitere Bilder, die sich ändern können oder die unsere Bilder ergänzen und bereichern. So werden wir davor bewahrt, unser eigenes Bild von Gott für Gott selbst zu halten und es an der Stelle Gottes anzubeten. Nicht das Vermeiden von Bildern ist angesagt, sondern das Suchen nach immer neuen Facetten Gottes, das Offensein für den immer wieder anders sich zeigenden Gott.

Ingrid Penner

aus: Bibelsaat Nr. 68